

Frankfurt

Bericht von der Podiumsdiskussion „Die Zukunft der Musik in den öffentlichen Bibliotheken“ auf dem 106. Bibliothekartag

Die Bibliothekswelt beschäftigt derzeit intensiv die Frage, wie sie auf den digitalen Wandel mit seinen verschiedenen Auswirkungen reagieren soll und welche Antworten und Strategien sie für ihren Bereich finden kann. Der 106. Bibliothekartag in Frankfurt/Main stellte mit einer hochkarätig besetzten Podiumsdiskussion am 31. Mai 2017 für den Bereich der öffentlichen Bibliotheken heraus, vor welchen Veränderungen, Schwierigkeiten und Herausforderungen insbesondere die Musikbibliotheken stehen. Der Vorstand der AIBM-Ländergruppe Deutschland und die AG-Sprecher Öffentliche Musikbibliotheken hatten diese Diskussion organisiert und veranstaltet. Jürgen Diet, Präsident der AIBM, begrüßte die Diskussionsrunde und stellte die nationale Vereinigung der Musikbibliotheken kurz vor, da sie auf dem Bibliothekartag selten vertreten ist. Seit kurzem ist die AIBM-Ländergruppe Deutschland Mitglied im Deutschen Bibliotheksverband.

Als Moderator war der Journalist *Holger Noltze* eingeladen worden. Er ist Professor für Musik und Medien / Musikjournalismus an der Technischen Universität Dortmund und leitete souverän und mit Humor durch eine engagiert geführte Diskussion. Es diskutierten *Klaus-Peter Böttger* (Leiter der Stadtbibliothek Essen, 2012–2015 Präsident von EBLIDA), *Susanne Hein* (Leiterin der Musikbibliothek der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, 2003–2009 Präsidentin der deutschen Ländergruppe der AIBM), *Christian Höppner* (Generalsekretär des Deutschen Musikrats, Präsident des Deutschen Kulturrats) und *Barbara Lison* (Leiterin der Stadtbibliothek Bremen, Bundesvorsitzende des Deutschen Bibliotheksverbandes).

Holger Noltze leitete die Diskussion ein, indem er seine persönliche Sicht und Erfahrung mit Musikbibliotheken einbrachte. Schon als junger Mensch habe er öffentliche Musikbibliotheken begeistert genutzt und sei besonders dankbar, dort Musik und Medien entdeckt zu haben, auf die er auf andere Weise nicht gestoßen wäre. Das habe ihn für sein späteres Berufsleben geprägt. Seine eröffnenden Fragen „Wozu braucht es und zu welchem Ende unterhalten wir Musikbibliotheken“ sowie die Frage nach den Auswirkungen der Digitalisierung auf diese Fragen umfassten das Themenfeld der Diskussion. Die Antworten zeigten sehr verschiedene Standpunkte auf.

Barbara Lison vertrat für die Stadtbibliothek Bremen die Ansicht, dass sich das Angebot einer Öffentlichen Musikbibliothek am Bedarf und den Kunden orientieren müsse. Man kooperiere sehr gut mit den anderen Musikbibliotheken der Stadt wie zum Beispiel der Musikhochschul-Bibliothek, und spezielle Kundenwünsche könnten über die Fernleihe abgedeckt werden. Die Verringerung des Notenbestandes und neue digitale Angebote seien eine Konsequenz dieser inhaltlichen Entscheidung. So habe sich der Notenbestand in den



Kongresszentrum der Messe Frankfurt
am Main
Foto: Jürgen Diet

letzten 5 Jahren um 30 % reduziert. Als vorrangiges Ziel formulierte sie eine ständige Aktualisierung des Bestandes, nicht das Sammeln und Erweitern des Notenbestandes.

Christian Höppner: „Musikbibliotheken müssen lauter werden“

Höppner stellte im Gegensatz dazu fest, dass die Bibliotheken mehr herausstellen müssten, was sie leisten und was sie zu bieten haben. Sie seien ein wertvoller Begegnungsort kultureller Vielfalt und hätten dafür Sorge zu tragen, dass das kulturelle Erbe gepflegt und bewahrt wird. Ihre Aufgabe sei es, Bedürfnisse zu decken und zu wecken, damit die Rahmenbedingungen für kreativ-künstlerische Arbeit gegeben seien. Gute personelle und finanzielle Ausstattung seien die Grundvoraussetzung dafür. Im Sinne der Musiker argumentierte er: „Wir brauchen Werke zum Anfassen, aber auch digitale Angebote“.

Klaus-Peter Böttger war der Meinung, dass seine Bibliothek immer wieder überdenken müsse, wie sie einen Spagat zwischen

neuen digitalen Angeboten und konventionellen Medien schaffe. Mit Schnupperkursen für Instrumente wie Veeh-Harfe oder Gitarre und Einführungen in Musiktheorie könne die Bibliothek die Menschen an die Musik heranzuführen. Gute Veranstaltungen und Kooperationen seien ein erfolgversprechender Weg, um die Menschen ins Haus zu bringen und an die Bibliothek zu binden. Für die regionale Musikkultur seien die Musikbibliotheken ein wesentlicher Pfeiler.

Die praxisnahen Ausführungen und griffigen Fallbeispiele von Susanne Hein machten deutlich, dass für die tägliche Arbeit in Musikbibliotheken sowohl eine große Bandbreite als auch gut ausgebaute Bestände nötig sind, deren Vermittlung mitunter sehr anspruchsvoll ist. Wichtige Daten liefert das Deutsche Musikarchiv der Deutschen Nationalbibliothek, das personell aber besser ausgestattet sein müsste, um die schnellere und tiefere Erfassung der Daten von Musikmedien zu bewerkstelligen. Die Musikbibliotheken sind auf diese wichtige Arbeit der nationalen Institution angewiesen.

Monika Ziller (Stadtbibliothek Heilbronn) meldete sich zu Wort und stellte fest, wie schwierig es sei, qualifiziertes Personal für den Musikbereich zu finden. Sie stellte für die öffentlichen Bibliotheken mittlerer Größe die Frage, warum sie nicht in einem Bibliotheksverband teilnehmen könnten, um von einer vermehrten Zusammenarbeit gegenseitig zu profitieren. Die Möglichkeit der Übernahme von Fremddaten sei ein zweiter, grundlegend wichtiger Aspekt. Und für die digitalen Musikangebote im Bereich der Populärmusik hielt sie fest, es gebe ein Angebot, das sei aber inhaltlich nicht ausreichend und nicht finanzierbar.

Musikbibliotheken: Auslaufmodell oder Vorreiter?

Nach mehr als 90 Minuten Diskussion /1/ blieben dennoch viele Fragen an die öffentlichen Musikbibliotheken und ihre Arbeit offen: Wie ändern sich bibliothekarische Praxis, Angebote und Dienstleistungen in den Bibliotheken? Welche Angebote versprechen Erfolg, welche lassen sich finanzieren? Was soll Neues getan werden und welche Aufgaben und Angebote müssen erhalten bleiben, aber auf was kann man verzichten? Rezepte scheint es nicht zu geben, weil die Bedingungen und Voraussetzungen der einzelnen Musikbibliotheken zu verschieden sind. Jede Musikbibliothek wird einen eigenen Weg suchen und finden müssen. Wo es möglich ist, wird sie es gemeinsam mit Ihren Nutzern und Kooperationspartnern unternehmen, um eine gute Basis für die Zukunft aufbauen zu können.

In Höppners abschließendem Wunsch, dass die „Musikbibliotheken zum Sehnsuchtsort non-virtueller Erfahrungen“ werden sollten, klang die Diskussion wirkungsvoll nach und kam das hohe Maß der gesellschaftlichen Bedeutung von öffentlichen Bibliotheken zum Ausdruck.

Axel Blase

1 Der Audiomitschnitt der gesamten Podiumsdiskussion steht zum Nachhören als mp3-Datei beim Blogbeitrag vom 22.3.2017 auf der AIBM-Webseite www.aibm.info zur Verfügung.

Leipzig

Werke Bachs, Mendelssohns
und Dvořáks in
Brailleschrift

Wenn Felix Mendelssohn Bartholdy wüsste, dass sein gesamtes Orgelwerk auch blinden Musikern in Brailleschrift zur Verfügung steht, würde ihn das sicher ehren. Blinde Organisten wiederum ehren den Komponisten, in dem sie seine Werke spielen. Das ist möglich, weil in der Deutschen Zentralbücherei für Blinde (DZB) Braillesnoten produziert werden.

Dr. Felix Purtoč ist ein Musikwissenschaftler, wie er im Buche steht: Experte auf seinem Gebiet, kompetent und akribisch genau. In der DZB arbeitet er im Bereich Notenübertragungsservice DaCapo als Gruppenleiter, organisiert und koordiniert Notenaufträge, überträgt und korrigiert Noten in Brailleschrift. Er war von Anfang an mit dabei, als 2003 das Projekt DaCapo startete.

Die Herstellung von Braillesnoten hat in der DZB eine langjährige Tradition. In vergangenen Zeiten übertrug man in langwieriger Handarbeit Noten in Braillesnoten. Um Noten professioneller und schneller übertragen zu können und damit auch die Berufschancen blinder Musiker zu verbessern, rief die DZB gemeinsam mit der Blindenselbsthilfe und mit Unterstützung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales 2003 das Projekt DaCapo ins Leben. Innerhalb von sechs Jahren wurde ein leistungsfähiger und computergestützter Notenübertragungsservice eingerichtet.

Derzeit zählen mehr als 6500 Notentitel und musiktheoretische Werke zum Bestand der Musikbibliothek. Etwa 720 Titel werden zum Verkauf angeboten. „Im letzten Jahr“, berichtet Felix Purtoč, „produzierten wir 54 Notentitel, wobei jeder Titel meist mehrere Bände umfasst.“ So hat DaCapo unter anderem so bedeutende Notenwerke wie die gesamten Orgelwerke Felix Mendelssohn Bartholdys, das *Freiburger Chorbuch* (Band 1) mit mehr als 130 Werken, das berühmte *Te Deum* von Antonín Dvořák und Charles Gounods Messe G-Dur op. 12, auch *Cäcilienmesse* genannt, in Brailleschrift